



# Im Boudoir.

Heft 18, V. Jahrgang.

15. Juni 1892.

## Dämmerung.

Skizze von Cla Hauffon.



Wir müssen von einander. Es ist am Besten für uns Beide.»

Sie hatte ihn auf den Hügel geführt, wo die Weideneinhegungen zusammenstießen, in die Einsamkeit hinaus, damit sie ungestört abrechnen konnten. — Nun war es gesagt. Es zuckte in ihrem bleichen Gesicht und die Thränen saßen ihr im Halse. Sie sah ergeben und unglücklich zugleich aus, als fühle sie die Einsamkeit sich rund herum auf sie herabsinken, während sie da stand und über das graue, stille Flachland blickte, in ihren Shawl gewickelt, an dem rothen Zweig der Weide zupfend.

Es war weit im Spätherbst, ein stiller, feuchtwarmer Tag mit schmutzig-grügelber Luft, die wie ein schwerer Trauertön über Allen lag, über der weiten, sanft gewellten Ebene und dem weiten, gekrauselten Meer, so trostlos weitgestreckt, so brückernd einformig Beides, daß die grünen Anadrate der Winterfaat wie ganz kleine Fädchen neuen Zeugens auf einer alten, schmutzigen, abgenutzten Decke aussahen, und den Eindruck der Tiefe und Verlassenheit nur noch erhöhten. Es war, als strecke die Natur halb in überwältigendem Kummer, halb in trauriger Gelassenheit ihre Arme empor, und breite sie aus, um die ersten fallenden Schneeflocken zu empfangen.

Ihr Blick glitt über einige Weiber mit aufgeschürzten Röcken, die Wurzelfrüchte aufgruben am Fuße des Hügel, — eine einsame Krähe krächzte weit weg, und Thüren wurden im Dorfe zugeschlagen, — und verlor sich über die Ebene und das Meer, über leere Felder und kahle Bäume, in das Graue und das Schweigen, während die Einsamkeit wie eine lautlose Woge über ihr zusammenschlug und sie gefangen nahm mit weichen, aber festen Armen — — —

«Wir müssen von einander. Es ist am Besten für uns Beide.»  
Es klang zugleich kummervoll und bitter.

Er antwortete nicht. Er saß auf dem Erdwall, die Ellbogen auf den Knien, das Gesicht in den Händen. Er verstand sich selbst nicht, gar nicht. Er war todeschlaff und im Innersten gleichgültig gegen Alles. Er hatte ein Gefühl, als sollte er etwas sagen, etwas thun, aber er mochte nicht denken, und hatte eine unbestimmte Unlust, sich zu rühren.

«Ernst!» Es lag Schmerz und Ungeduld im Tonfall ihrer Stimme. Er empfand eine plötzliche Bitterkeit, als hätte man ihm Unrecht gethan.

«Ach, was sind das nun eigentlich für Grillen! Wenn ich nur begreifen könnte, wie Du auf diese Gedanken gekommen bist! Ich weiß es wahrhaftig nicht! Ich verstehe das Ganze nicht!»

«D ja, das thust Du ganz gut,» sagte sie traurig. «Aber Du willst nicht verstehen.»

Ihre Stimme bekam einen schmerzlichen Tonfall und wurde immer eifriger. «Wir konnten nicht eine Stunde lang mit Anderen zusammen sein, ohne daß ich litt. Ich habe schon immer Angst vorher und — wenn Du wüßtest, wie oft ich geweint habe, wenn wir heimkamen und ich allein blieb. Ich verstehe ja nichts, kann nicht mit sein in Deiner Unterhaltung, ich habe ja nie etwas über Alles das gelesen, über Bücher und so etwas, ich muß schweigen und zuhören. Und wenn Ihr etwas zu mir sagt, weiß ich nichts darauf zu antworten. Ach was ich gelitten habe, wenn ich sah wie Du Dich meiner schämtest; o, Du brauchst es nicht zu leugnen, Du schämst Dich meiner, Du kannst es ja nicht verbergen, Du gibst Dir ja gar keine Mühe, es zu verbergen. Glaubst Du, ich könnte es nicht an Deinen Augen sehen? Ich sehe Dich durch und durch, Alles, was Du denkst; ja, ja, es hilft nichts, daß Du Dich verstellst, ich weiß es so gut, ich halte es nicht länger aus, ich will nicht, will es nicht länger aushalten.»

Sie hatte sich ihm ganz zugewandt, die thränenfüllten, glühenden Augen auf ihn gerichtet, während sie überstürzt redete, mit zuweilen von Weinen und Gemüthsbewegung ganz erstickter Stimme. Jetzt wandte sie sich von ihm ab, athmete heftig und fingerte nervös an ihrem Schuupstuch.

Es war Eigenwille in ihren Bewegungen, aber ihr zartes, regelmäßiges Gesicht hatte jene Rundung der Linien, die voller Weichheit und Süße ist.

Er hatte einen Augenblick lang aufgesehen mit träumenden Augen in seinem feinen, sensitiven Gesicht. Er stach merkbar gegen diese ländliche Umgebung und dieses Landmädchen mit dem üblichen schwarzseidenen Kopftuch ab, in seiner hellen, knappen Sommertracht, mit den langen, schlanken, lässigen Gliedern. Eine Weile sah er stumm, er konnte keinen einzigen festen Entschluß fassen, wußte nicht, wie er sich benehmen sollte, obgleich die Gedanken vor ihm kribbelten und wirbelten, tausend neue mit jeder Secunde, und es ihm schien, als ob bald der eine, bald der andere ihm so nahe kam, daß sie leicht zu fangen waren. Er war wie geistig gelähmt.



JW

Dies Mädchen hatte er in seiner eigenen Verwandtschaft gefunden, und sich natürlich und ohne Nachdenken an sie gehängt, als an den ihm zugewiesenen Theil. Und nun fiel dieser Theil von ihm ab und blieb hinter ihm zurück, wie wenn Zwei zusammen wandern, die nicht Schritt halten.

»Wie glaubst Du, daß es uns Beiden später gehen wird? Hast Du daran gedacht?« sagte er schließlich, und ihm wurde weich und warm um's Herz bei seinen eigenen Worten.

Sie wandte sich nach ihm um, langsam und nachdenkend, als wolle sie antworten. Aber plötzlich fing es in ihrem Gesicht zu zucken an, sie kämpfte eine Weile dagegen, und brach dann in Thränen aus.

Er fuhr auf und wollte sie an sich ziehen.

Aber sie wehrte sich. »Nein, nein, laß mich, laß mich doch los! Hörst Du nicht, Du sollst mich los lassen! Weshalb willst Du es mir noch schwerer machen, als es schon ist, weshalb willst Du...«

»Aber Du weißt ja doch so gut, wie sehr ich Dich liebe, wie von Herzen ich Dich liebe. Was kümmere ich mich darum, wie viel Du weißt oder nicht weißt; ich weiß ja, wie gut und fein und rein Du bist, mehr als irgend Eine, viel besser als ich und... alle die Andern.«

»Ja, das weiß ich auch. Aber darum bin ich auch zu gut, um von ihnen zum Narren gehalten zu werden. Ich passe nicht in Deinen Umgang. Ja, wenn Du in meinem bleiben wolltest.«

Er sah aus den Augewinkeln nach ihr, mit einem seltsamen, argwöhnischen Blicke.

»Aber die passen nicht mehr zu Dir, seitdem man in den Blättern von Dir spricht und Bücher von Dir gedruckt werden. Glaubst Du, ich weiß das nicht? Glaubst Du, daß ich nicht weiß, daß ich viel stärker bin als Du? Willst Du, daß ich Dir jagen soll, wie Du bist? Willst Du mich zwingen, Dich zu kränken?«

Es fuhr ein Juden durch ihn, er wurde blaß und sah zur Erde.

Sie schwiegen Beide. Die Kirchenglocken rund herum in allen Flecken fingen an zu läuten. Es war Samstag-Abend.

Plötzlich fühlte er zwei Arme um seinen Hals, ein weiches Gesicht an dem seinen. Im nächsten Augenblick lag ein Ring in seiner Hand. Mechanisch zog er seinen eigenen ab, und reichte ihn ihr, ohne aufzusehen.

Wieder wurde es eine Weile still, die Glocken läuteten, ihr Kleid raschelte leise.

»Lebe wohl, Ernst!«

»Lebe wohl!«

Sie ging den Weg abwärts, auf die Stadt zu, anfangs langsam. Aber plötzlich warf sie das Schnupftuch über ihr Gesicht und fing an zu laufen.

Er blieb sitzen. Einen Augenblick lang fühlte er ein Stechen in der Brust, eine nagende Reue, eine Beklemmung, eine verzweifelnde Angst. Aber das war nur einen Augenblick lang. Dann stand er auf, schüttelte gleichsam etwas Unbehagliches von sich ab, warf einen ironisch resignirten Blick über das Land, und ging langsam in der entgegengesetzten Richtung davon.

Das Glockengeläute hörte auf. Es fing an zu dunkeln.

## Wiener Renaissance.

(Internationale Kunst- und Theater-Ausstellung.)

Auf dem von Ernst Klimt meisterhaft entworfenen Placatbilde der »Internationalen Ausstellung für Kunst- und Theaterwesen« führen drei schöne, griechisch gewandete Frauen einen Reigen aus vor der Büste eines ersten Jünglings, dessen Haupt mit einem eigenartigen Strahlenkranz umgeben ist. Damit man sich nicht lange den Kopf über diesen materiellen Nebel zerbricht, sind zu Häupten der drei Mufen — denn diese stellen die Gestalten vor — ihre Namen zu lesen, und nun kann man beiläufig den Sinn der allegorischen Darstellung: eine Huldigung Apollo's, erfassen. Ein etwas anachronistischer Einfall. Die Mufen würden Apollo und die Grazien anrufen, wollte man sie zu Patroninnen dessen machen, was wir unter Kunst verstehen. Ist also vielleicht die Kunst- und Theater-Ausstellung selbst etwas Anzeitgemäßes, oder, was noch mehr, ein Antichronismus eine That wider die Zeit? Dies behaupten wollen, hieße vielleicht die Deutung der Placat-Allegorie zu weit treiben; allein es läßt sich nicht verkennen, daß ein stotter Geist der Opposition die Ausstellung durchweht, ein Hauch der Renaissance — des alten Wiener Kunst- und Lebenssinnes, welcher in den unsterblichen Melodien Mozart's seinen verklärten Ausdruck gefunden hat. Es gehört heutzutage ein gewisser Muth dazu, ein Werk zu schaffen, welches nicht die Fabrikmarke der Nützlichkeit gar schon trägt. Die Veranstalter der Kunst- und Theater-Ausstellung haben ihn gehabt, und wenn dem lauterem Golde der Idee eine Legirung von minder idealen Zugaben beigemischt wurde, so beweist dies nur praktischen Sinn. Der Goldschmied wäre ein sonderbarer Schwärmer, welcher dem Edelmetalle, um es nicht zu entweihen, kein Kupfer beifügen wollte. Gerade in dieser Verbindung von Kunst und Leben bestand immer ein Vorzug Wiens.

Daß er trotz der Wandlungen der Zeit, auch heute noch nicht ganz verblaßt ist, beweist die freudige Zustimmung, welche die Ausstellungsidee in ganz Europa gefunden hat. Man hat keine Entweihung befürchtet, obwohl man allgemein wünschte, daß die Mufen im Wiener Prater gemischte Gesellschaft antreffen würden. Sie sind übrigens gar nicht so exclusiv, wie die Literatur-Professoren und Kritiker, ihre Höflinge, glauben machen.

Namentlich aber die Mufen, die wahre, allgemeine Sprache, die man überall versteht, wie sie Schopenhauer nennt, und der Complex der verschiedenen Künste, deren Strahlen sich im Brennpunkte des »Theaters« vereinigen, sind leutfelig über die Nation. Die Regie einer Ausstellung, welche so weitherzigen Herren dient, braucht also nicht das profane Volk ängstlich fernzuhalten, und nur gegen Nachweis gehobener Stimmung die Pforten des Allerheiligsten zu öffnen.



Vor dem Fremden Salon.

Es ist bekannt, daß der Fürstin Pauline Metternich, der Anregerin der großen Kunst- und Theaterausstellung, welche gegenwärtig die neidlos freundlichen Blicke der Welt auf Wien lenkt, ursprünglich nur der Gedanke einer strengen Fachausstellung anlässlich der Centennarfeier Mozart's vorschwebte; allein dieses bescheidene Reich, geleitet in den fruchtbaren Theaterboden Wiens, entfaltete hundertfache Triebe — eine Idee lockte zehn andere hervor. Je größer der Umkreis des Gebotenen wurde, desto mehr ergab sich die Nothwendigkeit, die unvermeidlichen todten Punkte einer solchen Riesenausstellung decorativ zu beleben. Wenn vielleicht die



«Wien».

«Decoration» nicht immer ihre Motive aus der Grundidee schöpft, so können nur engherzige Systematiker sich darüber aufhalten — und selbst diese werden, wenn sie sich satt gesehen, gerne sich satt essen, und wenn sie sich müde gelaufen, im Fremdenalon die Wohlthat behaglicher Ruhe ohne Gewissenscrüpel genießen. Wollen sie aber durchaus «nicht aus dem Rahmen der Ausstellungs-idee herausfallen», so mögen sie den Mohren, welcher im Fremdenalon mit der Grandezza des Freiligrath'schen Regentürken seine Dienste thut, als einen Repräsentanten der dramatischen «Schwarzen» ansehen, und in den dort ausliegenden Zeitungen nur die Kunst- und Theater-Rubrik lesen. Ein Hauptreiz der Ausstellung liegt eben in der Mannigfaltigkeit der kaleidoskopartig wechselnden Bilder, welche sie bietet, in dem capriciösen Allerlei von Wissenschaft und Kunst, Vergangenheit und Gegenwart, Erbauung und Erheiterung. Alle Saiten der menschlichen Natur werden hier angeschlagen, und es müßte eine überaus öde Seele sein, an welcher dieses Concert von Eindrücken spurlos vorüberginge.

am Leben erhielt» oder mit bewunderndem Erkennen das Weisepinett Mozart's erblicken, ein kleines, unscheinbares Kästchen, aber die Wiege unsterblicher Melodien? Und Goethe's einfacher Schreibpult, an dem der Dichter so oft sinnend geleht; das enge, ärmliche Schülerzimmer, aus welchem der strebende Geist des Dichters zu den höchsten Höhen des menschlichen Geistes sich emporhob — mahnen sie uns nicht daran, daß die Fesseln der Materie, welche auch diese Helden — Menschen wie wir — mit der Erde verbanden, unser Bestes nicht zu Boden zwingen könne? Es liegt ein Stück Fetischismus in dieser Verehrung für solche Reliquien, aber meines Erachtens beruht ihre Wirkung darauf, daß sie uns, denen die Großen des Geistes als Uebermenschen erscheinen, zeigen, wie jene uns so nahe verwandt sind; so ist es einer der tiefsten Gedanken des Christenthums, daß Jesus Mensch wurde, um die Sterblichen zu erlösen, daß im Menschen Gott sei. . .

Es ist allerdings nicht Jedermanns Sache, im Trübel einer schauenden Menge solchen Hirngespinnsten nachzusinnen; allein unbewußt klingt doch manches mit, und selbst das Weltkind, dessen Grundlag nil admirari lautet, wird sich selbst angeeignet fühlen. Aber man ist heutzutage nicht sonderlich bestrebt, «Stimmungen» allein zu erwecken; es fehlt der Rotunde nicht an Sammlungen, deren streng wissenschaftliche Anordnung jede sentimentale Ueberausichtigkeit ausschließt. Die Entwicklungs-geschichte des deutschen Dramas wird anschaulich vor Augen geführt; den dem Menschen angeborenen Drang, sein bewegtes Innere auszusprechen, illustriren musikalische Instrumente der Naturvölker; eine Sammlung seltener Handschriften des Mittelalters zeigt uns die Entwicklung der Kottenschrift u. s. w. Der Fachmann findet in diesem historischen Theile der Ausstellung bequem und übersichtlich Vieles, was er sonst nur auf mühsamen Studienreisen zu erreichen vermag. In der Rotunde dominiert die Vergangenheit, und der Gegenwart, welche wähnt, auf sich selbst gestellt zu sein, werden hier die Wurzeln nachgewiesen, mit denen sie in verschwundene Epochen hinabtaucht. Allein ganz ließen sich die Lebenden aus diesem Tempel der Vergangenheit nicht verdrängen. Im Pavillon Habsburg-Lothringen, welcher bezeugt, daß unser Kaiserhaus auch in seiner Vorliebe für die Kunst stets wienerisch empfand, finden wir neben den Instrumenten verlorener Habsburger auch die Zither der Kaiserin Elisabeth. Aber man müßte Gruppe um Gruppe erwähnen, wollte man die eigenartige Verzahnung nachweisen, mit welcher die Vergangenheit und Gegenwart ineinandergreifen, wie sie sich neben- und ineinanderdrängen, als wollten sie in Eins verschmelzen, was ihnen freilich nur im Bereiche der Kunst gelingt.

Aus der Dämmerung der Geschichte tritt man in's pulsirende Leben der Gegenwart, den Ausstellungs-park. Eine Feststadt erhebt sich hier. Hier ist das Herz der Ausstellung, wo der Strom der Besucher sich sammelt, um dann durch die Straßen und Gäßchen wie durch Adern bis in die entferntesten Ausläufer wieder abzufließen. Ihre wichtigsten Organe sind an dieser Stelle placirt. Vor Allem das Ausstellungs-Theater, das breit, und doch elegant die Hauptavenue abschließt. Den Theater-Praktikern Fellner und Helmer ist es gelungen, in diesem



Das Schattentheater.

Die Rotunde ist zum Museum voll der seltensten Schätze geworden, zum Reliquarium der größten Tonmeister und Dichter, in deren Schöpfungen die nachgeborenen Generationen Erhebung und Erheiterung finden. Wer wird nicht mit Ergriffenheit das Testament Beethoven's lesen, den in einer seiner «schwersten Stunden» nur die Kunst allein noch



Während der Arbeit.

mit einer gewissen nonchalanten Würde da. So weiß auch ein vornehmer Gastgeber in der Fremde, welcher seine Gäste im Hôtel zu bewirthen gezwungen ist, seinem provisorischen Heim doch einen individuellen Anstrich zu verleihen. Er bietet zwar nicht die Gastlichkeit seines Hauses, aber auch nicht die Schablone der Karawanserei. Und das Ausstellungs-Theater ist eine Art Kunsthôtel, in welchem sich Gäste aller Nationen ablösen. Kann das Publikum in der Rotunde manchen Blick hinter die Coullissen thun, — so hat die Hoftheater-Intendantz Modelle der Bühnenmaschinerie des alten Burgtheaters und des Operntheaters ausgestellt — so gewähren die wechselnden Vorstellungen in diesem internationalen Conservatorium Gelegenheit zu vergleichenden Studien über den Styl der Schauspielkunst bei den verschiedenen Völkern. Auch der Nicht-Styl, das Schlagwort des Naturalismus, wird vertreten sein, da Herr Reicher aus Berlin die neueste Darstellungsmanier mit einer zu diesem Zwecke zusammengestellten Truppe von dieser Bühne aus zu propagiren gedenkt.

Die Musikhalle, welcher, dem Titel der Ausstellung entsprechend, eigentlich der Vorrang gebührt, ist einfacher als das Theater gehalten. Die Musik, als die Kunst der Innerlichkeit, kann am leichtesten auf »Repräsentation« verzichten, und der Prunk unserer Opera ist, freng genommen — unmusikalisch. Die Musik aber, die Seele eines solchen Hauses, für deren Mangel das prunkvollste Reizere nicht zu entschädigen vermag, ist vortrefflich und daran muß man sich genügen lassen.

Mit diesen zwei Bauabsichten, welche sich widerspruchlos in das »System« fügen, ist aber die Ausstellungs-Architektur noch nicht erschöpft und sie weist noch manchen Treffer auf. Einen Schritt vom Wege — des Systems und dem eigentlichen Ausstellungsraume ist die Vergangenheit zu plastischer Wirklichkeit geworden, erhebt sich Alt-Wien, eine Schöpfung des Chef-Ingenieurs Oskar Rarmorel. Wenn man die moderne Welt des Fortes verlassen und ein alterthümliches Thor durchschritten hat, bleibt man gebannt stehen. Ein traulich-enger Platz, farbenfreudig und vielgestaltig, umfaßt uns, ein deutsches Pompeji, aus der Tiefe der Jahrhunderte unverfehrt ausgegraben. Aber nicht gespenstlich, nicht unheimlich wirkt dieses fossile Wien, denn buntes, heiteres Leben erfüllt es. Und wenn auch die Staffage der modernen Menschen nicht zum Architekturbilde passen will, wer wird darüber entsetzt sein! In diesem freien, unschulgemäßen Hinwegsehen über stylistische Correctheit liegt auch ein Stück lebensfroher Renaissance. Wenn die großen Italiener auf ihren Historienbildern die Personen längst vergangener Epochen in der Tracht der Gegenwart abbildeten, so machen wir es ähnlich, wie lustwandelnd voller Gemüthlichkeit in unserer alltäglichen Kleidung auf dem alten Platze und freuen uns, daß wir unseren Altvordern in freudiger Schaffenslust nachgerathen. Stehen in den Läden nicht Altgesellen und Jungfräulein, so blühen in Wien trotz aller Unferne, noch immer, Gewerbe und Handel, Humor und gute Laune. Der Hanswurst von seiner Bühne erweckt so gesundes Gelächter, wie sein »echter« Vorgänger vor Jahrhunderten — in Alt-Wien blüht etwas wie Neu-Wien empor.

Wenn uns bei diesem flüchtigen Ueberblick der Ausstellungsberlichkeiten, die wir weniger zu schildern, als in ihren tieferen Zwecken zu

eleganten Bau das Problem des »provisorischen Stils«, eine der modernsten Architekturfragen, auf das Glänzendste zu lösen. Ihr Theater ist weder schwer und wichtig, was nur einem für die Dauer berechneten Gebäude wohl anstünde, noch so windig und zeltartig, wie zumeist Ausstellungs-Architekturen, sondern es steht

fennzeichnen suchten, die Museen vollständig abhanden kamen, unter deren Auspicien wir unsere Schau begannen, so werden die Damen ihre guten Gründe gehabt haben, sich classisch zu empfehlen. Die Wiener internationale Musik- und Theater-Ausstellung steht unter anderen Zeichen. Wohl ist sie ein Aufraffen idealer Kräfte gegen den entnervenden Pessimismus unserer Tage — und der Korybantenlärm der »Unterhaltungen« kann nur Kurzfristige darüber täuschen — allein sie ist keine Wiedergeburt akademischer Ideale, kalt, vornehm und volkloschen, sondern deutsche Renaissance, welche — der erste Monat der Ausstellung läßt dies hoffen — das gesunkene Vertrauen des Bürgerthums neu beleben wird. Wir sind in Wien nicht etwa erstickt, sondern wechlichlich geworden, und es thut uns gut, wenn die Fittige des alten Frohsinns die Stiffheit, welche die Unternehmungslust wie ein Alp bedrückte, hinwegweht; daß dabei vielleicht etwas zu viel Wind gemacht wird, kann wohl nur Uebelgesinnte grämen.

Otto Fein.

Der Fremdenalon, den die »Wiener Mode« im Vereine mit der Firma Schenker & Co. in der Musik- und Theater-Ausstellung arrangirt hat, ist in hervorragender Weise ein Brennpunkt des Ausstellungslebens geworden. Tausende von Einheimischen und Fremden verkehren täglich in den gastlichen Räumen, und benützen die der Erholung und Bequemlichkeit gewidmeten Einrichtungen; es gibt thatsächlich keine Minute des Tages, an der die Schreib- und Lesetische und das Vouloir unbefetzt wären, von den Sonntagen gar nicht zu sprechen, an denen der Andrang geradezu überwältigend ist. Wir dürfen ohne Selbstüberhebung sagen, daß es nur eine Stimme des Lobes und der Anerkennung für den Fremdenalon gibt.

Derfelbe wurde auch schon wiederholt durch hohe Besuche ausgezeichnet, so am 10. Mai durch den Herrn Erzherzog Carl Ludwig, der längere Zeit in demselben verweilte und sich sehr anerkennend äußerte.

Am 14. Mai besuchte die Frau Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie den Fremdenalon mit ihrem Besuche. Die hohe Protectorin unseres Blattes verweilte daselbst längere Zeit, und bezeichnete die Einrichtungen als äußerst praktisch und bequem.

Eine weitere, besonders freudige Ueberraschung wurde uns zwei Tage später zu Theil. Ihre Majestät die Kaiserin, welche unangemeldet in der Ausstellung erschienen war, äußerte nach halbständigem Aufenthalte in der Rotunde den Wunsch, nunmehr den Fremdenalon zu sehen. Die hohe Frau verweilte daselbst über zehn Minuten, und ließ sich jedes Detail erklären, wobei sie wiederholt Anlaß nahm, ihr Lob auszusprechen. Namentlich gefiel ihr das geschmackvolle Arrangement des Salons, die Einrichtung des Schreibtisches und die große Zahl der aufliegenden Journale. Auch interessirte es sie, zu erfahren, daß die Benützung aller Einrichtungen unentgeltlich sei, und daß sogar das von der »Wiener Mode« bezogene Briefpapier gratis abgegeben werde. Sie nahm in laudvoller Weise einen der zierlichen Briefbogen entgegen und äußerte beim Abschiede, daß der Fremdenalon eine wahrhaft groß-



Das Ausstellungsplateau.

städtische Einrichtung sei, die sie sehr interessirt habe. — Die Kaiserin trug beim Besuche des Fremdenalons ein schwarzes satin merveilleux-Kleid in Prinzessform mit Jois-Stückerel, welches die noch immer jugendlich schlaue Gestalt wunderbar zur Geltung brachte, dazu eine kleine Toque aus Jois mit Blüten.

## Henriette.

(Schritttagelieder.)

Von Albert Trüger.

Lang schon miß' ich Lenz und Lieder,  
Bang ist meine Brust beschwert,  
Schattend sinkt der Abend nieder,  
Von der Jugend träum' ich wieder,  
Die zurück mir nimmer kehrt.

Nun ich zu entsagen lerne,  
Still mit schmerzlichem Verzicht,  
Leuchten mir aus weiter Ferne  
Grüßend Deiner Augen Sterne,  
Wie ein letztes liebes Licht.

Bißt Du wirklich mir entchwunden,  
Flücht auch Du den düstern Mann,  
Der in späten Abendstunden  
Einmal noch das Glück gefunden,  
Das er nimmer lassen kann?

Nein, Du bist in meiner Nähe,  
Lieblich wie ein Frühlingstag,  
Weißt bei mir, was auch geschähe,  
Und ich halte Dich und spähe  
Aengstlich nach des Herzens Schlag.

Gilt er mir noch, ist in Trennen  
Mir dies Herz noch zugewandt?  
Laß die Hoffnung sich erneuen,  
Dieses Tages mich zu freuen,  
Der Dich in der Wiege fand.

Dich begrüßt noch Blüth' an Blüthe  
Auf des Lebens lichter Spur,  
Meine Sonne schon verglühte,  
Daß der Himmel mir behüte  
Diese letzte Rose nur!

Des Südens strahlende Sonne lacht  
Dir freudig grüßend entgegen,  
Vielfarbiger Blüten duffende Pracht  
Umkränzt Dich auf allen Wegen,  
Aufjauchzt Dein frohliches Herz, verfaßt  
In Jubel und seligen Wonnen,  
Als sei Dir neu das Leben geschenkt,  
Das einst Du heute begonnen.

Mich hält der Winter mit Eis und Schnee  
In schaurigem Vann gefangen,  
Und fröstelnd durchzieht mich leises Weh'  
Wie sehndes Heimverlangen;  
Ein Wandervogel, der flügelstumm  
Auf fremder Erde verendet,  
Die Schwingen gebrochen, der Muth so zahn,  
Das Auge abwärts gewendet.



Und heute sind so weit wir getrennt,  
Geschieden wie Abend und Morgen,  
Und eine schmerzende Wunde brennt  
In tiefter Brust mir verborgen:  
Ich habe Dein Herz zu besitzen vermeint,  
Und zweifelnd muß ich nun fragen,  
Ob sich der Sommer dem Winter geinnt,  
Ob je für mich es geschlagen?

O, säume nicht lang und kehre zurück,  
Dann bringst Du des Frühling's Lieder,  
Den sonnigen Schein, das kuspemde Glück  
Und all mein Leben mit wieder;  
Mag lockend Dich auch des Südens Gespät'  
Mit Haubhanden umwinden,  
So lasse doch meine Liebe den Pfad  
Zu mir und der Heimath Dich finden!

## Himmel und Hölle.

Roman in vier Büchern. Von J. von Rayß-Genther.

(Fortsetzung.)



VI.

Es schlug Mitternacht an der Botifische und dann noch irgendwo in der Nähe — wohl an der Kiserliche. Hellmuth hatte Doris nach Hause geführt, und lief seit einer Stunde auf der Ringstraße herum — planlos, ziellos — in der Unrast des Glückes. Er dachte nicht an's Sterben — nein — er wollte von Neuem kämpfen und ringen, und diesmal würde er siegen! Doris war fein, ganz fein — er kämpfte für sie, um ihren Besitz, und unter diesem Zeichen würde er siegen! In dieser Stunde schien es ihm eine geringfügigkeit, das kleine Vermögen aufzubringen, welches der Preis für seine Freiheit war. So lange freilich mußte Doris warten. Jetzt aber hatte er die Fügung, deren er bedurfte, um wieder empor zu kommen. Nun war das Glück mit ihm, und ihm konnte nichts mehr schicksaligen.

Die Ringstraße war wohl leer und fast ausgeföhren, wie sonst keine Hauptstraße einer Großstadt um diese Zeit, aber die herrlichen Linien ihrer Monumentalbauten hoben sich gerade im Lichte einer hellen Mondnacht mit berückender Schönheit von dem sahlblauen Himmel ab. Noch war es übrigens nicht völlig Nacht. Wenn auch die Kelladen-Restaurants in tiefem Dunkel lagen — dort die Kusbacher Bierhalle schien noch besucht. Ja, in dem improvisierten Vergärtchen, das durch einige Ephenpalisade auf offener Straße hergestellt war, saß noch eine lustige Juchzgesellschaft.

Unwillkürlich verpürte auch Hellmuth das Bedürfnis nach einem erfrischenden Trunk, seine Kehle war wie ausgeföhren. Er betrat das Gärtchen und erkannte in den späten Gästen einige Kollegen, die wohl abendlichen Dienst gehabt hatten. Er grüßte zwar, doch nahm er an einem der unbesezten Tische Platz. Wer weiß, ob er ihnen genehm war. In der nächstlichen Stille der Straße konnte man deutlich verstehen, was die Herren dort sprachen. Hellmuth gab Anfangs nicht Acht. Als er jedoch den Namen des verunglückten Weißmann hörte, wurde seine Aufmerksamkeit unwillkürlich gefesselt.

»Jugend einer unserer phantastischen Reporter hat diese Vorgeschichte erlunden,« rief einer der Herren. »Es ist ja ganz lurchtbar während: ein Greis, ein Schriftsteller, ein verdienstvoller Gelehrter, der Hungers stirbt — wach! ein Futter für die lieben Leser, der Vettelstab ohne Vorbeerbaum! Ja, entsetzlich! Also es gibt wirklich hungernde Schriftsteller! Das ist fast eben so merkwürdig, wie ein Hai im Meer lausen von Trieb, oder wie die Dame ohne Unterleib! Nur, daß an der Geschichte kein wahres Wort ist. Vielleicht war das ein brotloser Commis mit Namens Weißmann, und wenn nicht — wenn es wirklich ein Schriftsteller war, so war er krank, verrückt oder sonst etwas dergleichen, und schrieb eben nicht. . . Der Bedarf an literarischer Arbeit ist heutzutage so groß, daß Jeder Brot findet, der nur irgend etwas leisten kann. In Gremde gehen wird nur ein Unfähiger, ein Fauler oder ein Betrügler.«

»Na — ein armer Teufel ist der Weißmann aber doch gewesen!« sagte ein dicker, blonder, jovial aussehender Herr, welchen Hellmuth nicht kannte.

»Ein armer Teufel vielleicht, aber kein Schriftsteller!« beharrte der erste Sprecher.

Hellmuth war jetzt an den Tisch herangetreten.

»Entschuldigen Sie, meine Herren, wenn ich mich ungerufen in Ihr Gespräch mische. Aber ich bin über den traurigen Vorfall, von dem Sie reden, ziemlich genau unterrichtet, und was ich Ihnen darüber mittheilen kann, wird vielleicht Ihre Theilnahme erregen. Weißmann war in der That ein Schriftsteller, war auch leistungsfähig, wenn schon nur in einem kleinen Genre — aber er war alt, unbeholfen, auch stolz in seiner Art, und er ist wirklich — Hungers gestorben!« Und mit bewegter Stimme, mit schlichten, aber eindringlichen Worten schilderte er nun den Niedergang dieses brauchbaren Menschen. Wie Weißmann, der Lehrer gewesen war, durch einige gediegene Aufsätze über wünschenswerthe Reformen zwar die Aufmerksamkeit der gebildeten Lesewelt, aber auch eine gewisse Bestimmung im Kreise seiner dienstlichen Behörden wahrgenommen habe. »Statt sich den Lesern zu fügen und seine Weisheit für sich zu behalten, ließ er sich von anderer Seite her bestimmen, immer energischer seine Theorien zu verfechten, und ward entlassen. Eine Zeit lang schien es, als sollte ihm auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Blauderei lohnende Thätigkeit erblühen. Aber der persönlich so bescheidene Mann war, wenn er schrieb, starr und eigenstimmig, und daran scheiterte er zum zweiten Male. Er konnte sich in Berlin nicht behaupten und kam nach Wien, wo es ihm auch nicht besser erging. Hier verlam er vollends.« Hellmuth berührte nun flüchtig seine beiden Vorgegungen mit Weißmann. Es gelang ihm, ein anschauliches Genrebildchen von dem Alten zu entwerfen, und in dem humorvollen Fremuth, in welchen ihn seine glückliche Stimmung verfechte, hielt er auch mit derselben draßischen Schlusspointe nicht zurück: »Leider konnte ich ihm die wenigen Gulden für seine hochherzige Quartierfrau nicht geben, weil ich selbst der meinen die Mische schuldig war. Und heute las ich die traurige Geschichte im Abendblatte. Aber es kann sein, meine Herren, es kann wirklich geschehen, daß ein immerhin leistungsfähiger Schriftsteller zu Grunde geht, wenn er in der Fremde, ohne specielle Beziehungen, ohne Hülfquellen, ohne anderweitigen Erwerb daran geht, sich eine Existenz zu gründen — wenn er vor Allem gegen jenen unsichtbaren, unsahbaren Feind zu kämpfen hat, den man gemeinhin Pech nennt, und der doch vielmehr den düstern Namen eines Verhängnisses verdient.«

Die Herren hatten mit schweigender Theilnahme gelauscht; der Scham zerrann auf den frisch gefüllten Biergläsern, ohne daß man sie berührt hätte.

»s ist zu spät!« sagte der dicke, blonde Herr. »Dem Weißmann ist nicht mehr zu helfen! So veranlassen wir halt eine Collecte für die brave Quartierfrau.«

Binnen wenigen Minuten lag eine ansehnliche Summe auf einem der Filzdeckel des Bierstisches; ohne zu zählen, schob man den Unterjoch Hellmuth hin, mit der Bitte, das Geld der braven Frau zu bringen.

»Sehr gern, meine Herren, nur bitte ich Sie, vorerst das Geld zu zählen — sich wohl auch über meine Person etwas genauer zu informieren.«

»Nicht nöthig,« meinte der dicke Herr. »Doctor Kleinert kennt Sie, Herr Sternau, und bürgt für Sie!« Doctor Kleinert hatte von Hellmuth zwei kleine Manuscripte abgelehnt, war aber sonst immer sehr lebenswürdig gegen ihn gewesen — darauf beruhte die Bekanntschaft.

Hellmuth weigerte sich nicht länger. Weßhalb sollte man ihm seine Ehrlichkeit nicht ansehen? Der dicke Blonde war jetzt aufgestanden, hatte bezahlt, und sagte zu Hellmuth: »Vielleicht sind Sie so gut, ein Stück mit mir zu gehen — ich möchte noch etwas mit Ihnen besprechen.«

Bereitswillig stimmte Hellmuth zu. Vielleicht wollte dieser gutmüthige Spießbürger dem todten Weismann noch einen Grabstein stiften!?

»Ich bitt' Sie,« sagte der Dicke nun, während sie den Franzensring herunter schritten, »erkundigen Sie sich doch, ob dieser Weismann nicht Angehörige hinterlassen hat. Ich würde aus Privatmitteln was für sie thun, und recht gern. Ein Rothschild bin ich nicht, aber so viel trägt mir meine Feder schon...«

Da Hellmuth fragend aufblickte, fuhr er fort:

»Ich bin der Kupla von der »Neuen Tages-Chronik« — es war der Name eines der ersten Journalisten, der gefährlichsten und einflußreichsten Kritiker Wiens, Redacteurs einer großen Zeitung. Hellmuth schüttelte erstreut die dargebotene Hand. Er hatte sich den berühmten Einflüßer allerdings anders vorgestellt; dennoch freute er sich aufrichtig der Bekanntschaft.

»Sie nehmen mir's doch nicht übel?« sagte Kupla. »Aber mir ist's vorher vorgekommen, als erzählten Sie auch ein Stückchen Selbstbiographie?«

Hellmuth erröthete. Aber die Gutmüthigkeit, das sichtsliche Wohlwollen seines neuen Bekannten besiegte die stolze Regung in ihm. »Es ist wahr,« sagte er freimüthig, »ich bin unter ähnlichen unglücklichen Umständen, wie Doctor Weismann, hierher gekommen. Zwar hatte ich mir in Berlin, wenn auch nur in engerem Kreise, einen Namen gemacht, doch nöthigten mich Familienverhältnisse, hier unter einem Pseudonym zu schreiben, von Neuem zu beginnen. Ich habe schwer, sehr schwer gekämpft, und war dem Untergange schon sehr nahe — aber — ich bin jung — ich habe Muth, Arbeitslust, Hoffnung — ich glaube, etwas leisten zu können — ich werde durchkommen!«

Doctor Kupla blieb stehen und blickte freundlich in Hellmuth's freies, jugendfrisches Gesicht, in seine hellen, lächelnden Augen.

»Sie gefallen mir! Werde sehen, ob sich nicht was für Sie thun läßt.«

Hellmuth hatte bereits bemerkt, daß, was ihm Anfangs als Naivität erschienen war, in Wahrheit die ungenirte Ausdrucksweise eines starken Selbstbewußtseins war. Dieser Vertreter der sechsten Großmacht sprach wie ein Souverän.

»Wenn Sie es wirklich versuchen wollten, Herr Doctor,« erwiderte er, »an mir soll's nicht fehlen!«

»Der Kleinert sagt, daß Sie gut schreiben, aber für sein Familienblatt wären Ihre Sachen zu pessimistisch. Bei uns schadet das weniger. Wir werden ja nicht allein von Damen gelesen. Also schicken Sie mir 'mal etwas Aber deutlich geschrieben, mit sehr schwarzer Tinte, auf sehr weißem Papier. Hören Sie? Oder hätten Sie vielleicht eine Novelle von circa viertausend Druckzeilen? Mein College, der Pirner, steht in einer »Schlamperei« mit den Romanen. Es stimmt nie mit dem Anaral. Wir brauchen gerade eine Geschichte, die zwei bis drei Wochen läuft.«

Hellmuth's neue Novelle hatte eben die geforderte Länge. Ueberglücklich bejahte er, schilderte Stoff und Stilart seiner Erzählung.

»Nur keine Tendenz,« sagte Kupla. »Liebe? — Na, meinestwegen! Ihr jungen Dichter werdet Euch das nie abgewöhnen! Also schicken Sie mir morgen das Ding, oder bringen Sie's. College Pirner wird sich rasch einen Büchsenabzug machen lassen — er liest nämlich keine Manuscripte — und wenn in der Geschichte nichts Staatsgefährliches steht, so kann der Druck nächste Woche beginnen. Und nun — gute Nacht, und auf Wiedersehen!«

Hellmuth wollte danken, aber Doctor Kupla schnitt ihm das Wort ab: »Machen's keine Geschichten — Servus!«

Wie besessen rannte der glückstrahlende junge Mann nach Hause. Er mußte nämlich den Schluß zu seiner Novelle schreiben, welcher noch fehlte. Zwar, er hätte sich sagen können, daß jener Pirner längst eine andere Novelle vorbereitet habe; er hätte sich sagen können, daß man ihn hier schon oft mit lebenswürdigen Versprechungen aufgenommen, und dann bei Seite geschoben hatte; aber er sagte sich nichts von alledem. Er glaubte heute an das Glück! Das Blatt hatte sich gewendet — es sollte, es mußte jetzt Alles gut werden!

Das graue Geipens des Unglücks war von ihm gewichen — das Glück, das rosige Glück war da!

Er schrieb bis zum hellen Morgen, einen glücklichen, jubelnden, triumphirenden Schluß zu seiner Novelle, corrigirte das Manuscript, und um 10 Uhr war er bereits in der Redaction der »Tages-Chronik«, um es abzuliefern. Kupla war zwar noch nicht im Bureau gewesen — man sagte ihm nach, daß er oft Wochen lang nicht dorthin kam — aber er hatte sich von seiner Wohnung aus schon früh Morgens mit dem Kollegen Pirner telephonisch verkündigt, und das Manuscript wanderte vor Hellmuth's Augen direct in die Druckerei, um — vorläufig nur zur Einsicht des Redacteur Pirner — gelezt zu werden.

Dann erst eilte er zu Doris. Sie und Frau Hartmann waren allein zu Hause. Doris sog dem Geliebten mit einem Schrei der Freude entgegen. Er gewährte sogleich, daß sie sich ihrer Mutter anvertraut hatte. Das Schöne, aber vergnügte Gesicht derselben erhellte ein wenig aufgestellt. Mit Herzlichkeit reichte sie Hellmuth die Hand.

»Ich glaube an Ihren Werth mein Sohn — glaube an Ihre Liebe zu meiner Tochter; aber es ist doch ein Wagsstück, vor dem wir stehen. Sie mögen so ganz dazu geschaffen sein, meinem Kinde den Himmel auf Erden zu bereiten, aber Sie kämpfen doch noch gar zu schwer um das eigene Fortkommen...«

Doris ließ die Mutter gar nicht antreden.

»Liebte Mama, mache Dir doch keine unnütze Sorge! Du weißt ja, ich brauche so wenig für mich — sah Nichts. Und ich werde so sehr sparen — werde auch tüchtig arbeiten. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie wenig wir Beide brauchen werden — Hellmuth und ich!«

Während dieser irgend etwas Passendes einwarf, blutete sein Herz unter einem furchtbaren Zwiespalt. Es erfüllte ihn mit Entzücken, daß Doris ihr Schicksal so unzerrenbar mit dem seinen verflocht — daß sie so ganz ihm angehörte. Die Worte der beiden Frauen aber verschlehten zugleich den Bannzauber, in dem er sich seit gestern befunden hatte. Mit einem Schlage hand die ganze, volle Verantwortlichkeit für das, was geschehen war, vor seiner Seele — die Verantwortlichkeit für das Geschick des Mädchens, das sich ihm liebend und vertrauensvoll hingab. Und während er jählich über ihr Haar strich — es war so reizend, wie jedes einzelne dieser braungoldigen Härchen sich kräufelte — schüttelte es ihn wie Fieberkrost.

Hatte er nicht schon ein Verbrechen begangen, das Liebesopfer dieses jungfräulichen, friedlich ahnungslosen Lebens anzunehmen, bevor Doris die volle Wahrheit wußte?

Gestern, verblendet von seiner Leidenschaft, hatte er sich mit der unbestimmten Vorstellung beruhigt, daß Doris aus seiner Novelle die wahre Sachlage erfahren habe, oder doch wenigstens ahne. Heute wartete er mit peinlicher Spannung darauf, daß sie etwas von jener Ehefrau erwähnen würde, die in seiner Geschichte eine so große Rolle spielte. Aber er wartete vergebens; es fiel kein Wort dieser Art. Die beiden Frauen schienen völlig ahnungslos. Offenbar hielten sie ihn für völlig frei, und waren nach echter Frauenart ganz erfüllt von der vermeintlich nahe bevorstehenden Ehechließung.

Nun begann er von seiner Erzählung zu sprechen, indem er von dem Glücksfall berichtete, der ihm in dieser Nacht begegnet war.

»Und bies Glück hat mir Doris gebracht! Denn sie und unsere Geschichte habe ich geschildert.«

»O, schweige! Das bin ich doch nicht!« rief sie. »Wenigstens hast Du mir so unsinnig geschmeichelt, daß ich mich selbst nicht wieder erkenne. Zudem ist das auch nicht unsere Geschichte, denn Du bist ja frei — Gott sei Dank!«

Mit welchem Senzzer der Erleichterung sie das sagte. In einer größtlichen, unbestimmten Angst krampfte sich sein Herz zusammen. Wenn sie die ganze Wahrheit erfähre — wie würde sie's tragen? O, es war unverzeihlich, daß er so lange geschwiegen; und auf den Knien mußte er es ihr abbiten. Und zwar mußte das heute geschehen — noch heute!

In Hause in seinem Bulte lag ja der Bericht seines Rechtsanwaltes, nach welchem die Aussicht auf Durchführung der Scheidung momentan gänzlich geschwunden war; und die Erwerbung jener Summe, welche Gerda als Abfindung forderte, erschien ihm heute, im nächstern Lichte des Tages, durchaus nicht mehr so leicht möglich, als heute Nacht. Der Eintritt der neuen Mietherin, die sein Zimmer beziehen wollte, verschlechte für einen Augenblick seine düsteren Gedanken. Die junge Dame war eine Lehrerin, und zwar die der kleinen Mühlbauer. Die Kleine nannte sie kurzweg das »Fräulein«, und unter dieser generellen Bezeichnung war sie auch bei Hartmann bekannt geworden. Die kleine Mühlbauer war mitgekommen — sie freute sich, daß ihr »Fräulein« im Hause wohnte.

Das »Fräulein« war ein mageres, blaßes Mädchen von etwa dreißig Jahren, mit kurz geschnittenem Haar und einer Brille auf der Nase. Wenn man mit ihr sprach, bemerkte man jedoch, daß es ihr nicht ganz an weiblicher Anmuth fehlte. Hinter den Brillengläsern des »Fräuleins« entdeckte man ungewöhnlich schöne, blaue Augen, und um den etwas farblosen Mund spielte ein gewinnendes Lächeln. Ihre Bewegungen waren ein wenig frei, doch nicht unschön; ihre Sprechweise lebhaft und scharf pointirt. Jetzt sagte sie: »Eh, ist eine meiner liebsten Schülerinnen; aber gerne habe ich sie alle, meine dreißig Kinder!«

»O, das ist doch zu viel!« meinte Hellmuth. »Ich würde Ihnen lieber nur sechs Kinder wünschen, aber einen guten, tüchtigen Mann dazu!«

»Sie sind zu gütig, mein Herr!« rief das »Fräulein« pikirt. »Glauben Sie es mir nur: auch ich hätte mich verheiraten können — einmal findet sich die Gelegenheit am Ende für jedes Mädchen. Aber ich wollte nicht! Nein, nein — ich wollte wirklich nicht! Ich bin nämlich begeistert für meinen Beruf. Wie viel Gutes kann man dabei stiften, und wie dankbar ist es, edle Keime in die jungen Seelen zu streuen!«

Und in dithyrambischen, etwas manirierten Knosdrücken erging sie sich weiter darin, die Reize ihres Berufes zu schildern. Gewiß, es war ein gut Stück Plage und Mühsal darin, aber sie pries sich democh glücklich, wenn sie das trostlose Bild so mancher Ehe sah. Doris und Hellmuth wechselten dabei verständnißmüthige Blicke, denn die Lobeshymnen auf die Ehelosigkeit klangen recht wunderbar in ihr beäugeltes Glück hinein.

»Mama hatte auch den Plan, mich zur Lehrerin zu machen; ich aber habe keinen Kopf zum Lernen!«

Das »Fräulein« entwickelte darauf ihren Plan, noch eine weitere Prüfung, die für höhere Bürgerichulen, abzulegen, denn sie studierte leidenschaftlich gern. Obgleich sie hundertsechszwanzig Hefte ihrer Schülerinnen zum Corrigiren bei sich hatte, machte sie doch keine Miene zu gehen, weshalb Hellmuth sich empfahl. Er versprach, Abends wieder zu kommen und Doris zu einem Spaziergange abzuholen.

Doris hatte ihr bestes Kleid angezogen, als er Abends erschien. Es war ein billiges Wolkmouffeline-Kleid, weiß mit blauen Punkten und einigen blauen Schleißen. Und Doris, welche allerliebste darin ansah, erzählte sogleich, es sei im Hause angefertigt worden, der Stoff sei ein Rest gewesen, auch nicht ganz modern, und die ganze »Kobe« habe nur vier Gulden fünfundsiebzig Kreuzer gekostet. Er möge sich nur überzeugen, wie wenig sie brauche. Uebrigens werde sie ihre Nähmaschine mitnehmen. Wenn nötig, könne sie immer noch Etwas verdienen, wie sie auch jetzt thue; sie verfertigte mit Geschick seine Schürzen, Häubchen und Kindertrüger. So küßte sich Hellmuth schon wieder ganz eingepossen von Plänen für einen künftigen Hanshand, und er war mit dem Vorsatze gekommen, Doris auf die wahre Sachlage wenigstens vorzubereiten. Er wollte ihr sagen, daß sein Scheidungsproceß noch nicht beendet sei, daß der nächste Termin ihn jedoch unbedingt befreien müsse. Wie sie dabei so heiter, so ahnungslos vor ihm stand, erfaßte ihn von Neuem schmerzliche Angst. Im Geiste sah er bereits das Entsetzen, den gräßlichen Schrecken auf ihrem zarten Gesichtchen sich malen. O, es war unaussprechlich! Schredlich! Nun stürzte die kleine Elli dazwischen und plagte, mitgenommen zu werden. Doris, an das Kind gewöhnt, willigte ein.

Heute also kann ich nicht sprechen, dachte Hellmuth, und unwillkürlich regte sich in ihm ein Gefühl von Befriedigung. Im selben Augenblicke schalt er sich allerdings feige, jämmerlich feige; aber das Kind war nun einmal da — man konnte wirklich nicht sprechen. Als sie aus dem Bereich des Hauses waren, bot er Doris den Arm, und die stille Fremde, so mit ihr zu gehen, überwog wieder seine Gewissensqual. Sie begaben sich nach dem Anzarten.

Dieser große, schwach besuchte, weil ganz aus der Mode gekommene Park bot ein passendes Ziel für sie. Dort mochten sie nicht so leicht geziehen und erkannt werden. Soldaten mit ihren Liebschen, Bonnen und Ammen mit ihren Schützlingen, einige Handwerkers-Familien aus der Brigittenau, Schüler und Studenten, welche halbblau lehnend oder leidend dahinschreiten — das sind die herkömmlichen Figuren, welchen man in den langen, stillen, von kranken Bäumen beschatteten Alleen dieser herrlichen Parkanlage begegnet. Hellmuth und Doris fanden ohne Mühe eine abgelegene Bank, auf welche sie sich niederließen, und in heiterer Zufriedenheit den Kleinen zusahen, die da überall spielten.

Die Sonne war gesunken; das große Gartenparceterre in milde, graue Dämmerung gehüllt. Kein Dampf der Großstadt drang hierher; man hörte nichts, als die Stimmen der spielenden Kinder. Da sagte Doris ganz plötzlich und unvermittelt: »Hellmuth, Du kommst mir sonderbar vor! Nicht so heiter, so froh, so leichtgemuth, wie ich. Mir ist immer, als hättest Du etwas auf dem Herzen, was Du mir nicht anvertrauen kannst. Schon seit lange, lange, kommt es mir so vor. Ich wußte und fühlte ganz genau, daß Du mir gut wärest; aber mir schien, daß Du Nichts davon sagen wolltest! Trotz alledem fühlte ich gestern Abend ganz deutlich, daß ich zu Dir gehen müßte. Damit, dachte ich, ist Alles gut. Aber Du hast wieder etwas so seltsam Verschleiertes im Blick und manchmal verfinstert Du in tiefe Seufzerabwesenheit. Eben vorhin war es so. Nun sage einmal, Hellmuth — woran denkst Du?«

Ihm klopfte das Herz zum Zerplatzen; kaum vermochte er, zu sprechen. Jetzt oder nie! Aber langsam mußte er sie vorbereiten — langsam! »Mein theures Kind,« begann er mit erschütterter Stimme, »mir bangt um Dich und um Deine Zukunft! Du weißt nicht, wie mißlich meine Lage ist!«

»Ist es wirklich nur dies?« unterbrach sie ihn. »Darüber kannst Du doch offen mit mir sprechen!«

»Nein, Doris, es ist nicht dies allein! Es ist auch die Vergangenheit, welche...« Schon rothete er, denn sie sah ihn so gräßlich angstvoll an. Nun fuhr sie kraampfhast seinen Arm und hauchte leise: »Wenn es etwas ist, das Dich von mir fern hält, wenn Du mich nicht heiraten könntest, so sag es lieber gleich — gleich...«

»Wie kommst Du auf diesen Gedanken, Du Märchen!« preschte er hervor.

»Ich weiß nicht — es stieg mir soeben auf...«

Er bemühte sich, zu lächeln. »Und, gesetzt, es wäre so — nehmen wir einmal den Fall an — würdest Du mich denn weniger lieb haben?«

»Weniger lieb? O, das gewiß nicht!« versetzte sie zuversichtlich.

»Nun denn, was fürchtest Du eigentlich?«

Mit dem erschrockenen Ausdrücke eines Weibes, das nur in seiner Empfindung lebt, sagte sie: »Was ich dann fürchte? Den Tod! Denn ich müßte dann sterben! — Aber sieh nicht so erschrocken d'rein! Ich habe mir's schon zurecht gelegt. Freilich — ein wenig graut mir davor — aber nur ein wenig! Es war so schön, von Dir geliebt zu werden! Und auch im Tode wußte ich es nicht bedauern, Dich wieder geliebt zu haben. Und Du — Du brauchst Dir nicht den mindesten Bortwurf zu machen, denn ich war ja doch so sehr glücklich mit Dir!«

Sie sagte das Alles so ruhig, als sei es die einfachste Sache von der Welt. Wirklich schien sie sich mit dem Gedanken schon vertraut gemacht zu haben. Sein Blut erstarrete. Wo blieb sein Muth, seine Mannhaftigkeit, seine Wahrheitsliebe?

In allen Gliedern bebend, erfaßte er ihre Hand und sagte zuversichtlich: »Du hast böse Träume, mein armes Kind! Es steht gar nichts zwischen uns!«

Zu Kluge dachte er: »Ich muß Rath schaffen — koste es, was es wolle.« Dann schloß er: »Sei ganz ruhig, und glaube an unsere Zukunft!« Schon wieder beschwichtigt, lächelte sie ihn mit dem alten, sonnigen Kinderblicke an.

Ende des zweiten Buches.

### Drittes Buch.

#### I.

Das Unwahrscheinliche war geschehen, das kaum Gehoffte Wirklichkeit. Eines Abends stand mit fetten Lettern folgende Notiz in der »Tages-Chronik«: »Wir beendigen heute den mit so allseitigem Beifall aufgenommenen Roman »Corruption« und beginnen morgen mit der Veröffentlichung einer eben so spannenden, als rein durchgeführten Novelle von B. Sternau: »Das Fegefeuer«, worauf dann u. s. w.«

Es kam bis zum folgenden Tage auch weiter kein Hinderniß dazwischen, kein Erdbeben, kein Himmelssturz — nicht einmal der Tod irgend eines weltberühmten Prinzen, dem man das Roman-Heuilleton hätte opfern müssen — sondern die Erzählung begann wirklich im Abendblatte zu erscheinen. Hellmuth stürzte überglücklich zu seinem neuen Gönner, Doctor Kupfa, der ihn sehr freundlich empfing, ihm für jede der kommenden Wochen eine Plauderei in Auftrag gab, zu einem Honorarjah, wie Hellmuth ihn nie empfangen. Auch die Novelle wurde nach diesem Maßstabe bezahlt. Der junge »Dichter«, wie Kupfa ihn mit gutmüthigem Spotte genannt hatte, fühlte sich so leicht, so hoffnungsfroh, so arbeitslustig — er glaubte so zuversichtlich an seinen Stern, daß es ihm ein Leichtes schien, das böse Verhängniß, welches zwischen ihm und Doris lauerte, zu beseitigen.

Kann ein fleißiger Schriftsteller nicht hertigen Tages beträchtliche Summen verdienen, wenn ihm das Glück hold ist? Es handelte sich nur um den Anfang! Und dieser Anfang war zum zweiten Male sehr glücklich gemacht — Seine Novelle war aufgefallen, zunächst, weil ein bisher gänzlich unbekannter Name an erster Stelle erschien, dann weil das eigenartige Werk mit seinem eigenthümlichen Subjectivismus ein starkes, originelles Talent verrieth.

»Wer ist Sternau?« frag man sich. Der neu auftauchende Dichter war für kurze Zeit der Held des Tages. Andere Zeitschriften bewarben sich um seine Mitarbeiterchaft; Verleger und literarische Bureauz meldeten sich bei ihm. Er genoß mit vollen Zügen die Wonne eines ersten Erfolges — und sein Glück war um so größer, als ein geliebtes Wesen es theilte. Nun blickte er beruhigt in die Zukunft. Auch mit der Anderen würde er fertig werden.

Er schrieb an seinen Anwalt und bat ihn, Unterhandlungen mit Frau Gerda Wille anzuknüpfen. Vielleicht, würde sie, wenn man ihr vorläufig die Hälfte der geforderten Summe böte, geneigt sein, in die Scheidung zu willigen. Freilich wußte Hellmuth noch nicht, wie auch nur diese Hälfte aufbringen — aber er würde das möglich machen. Jetzt standen seine Angelegenheiten so, daß er eine Verpflichtung übernehmen durfte. Eine Hoffnung, eine Möglichkeit, irgend ein greifbarer Aussichtspunkt, von Gerda frei zu werden, würde ihn stärken, erheben, würde ihm vor Allem den Muth geben, Doris die Wahrheit zu sagen.

Als er sie heute besuchte, fand er sie beschäftigt, einen Berg Schulheute zu verbessern: die dreihundsechzig Hefte der geliebten Kinder des »Fräuleins«, welches übrigens Anna Reyer hieß, vom ganzen Hause aber, wie gesagt, ebenso wie von ihren dreihundsechzig Kindern, schlechtweg »das Fräulein« genannt wurde.

»Wie? — um Gotteswillen!« rief Hellmuth, »Du willst doch nicht Verkanntes nachholen, Doris? — Du willst doch nicht Schulmeisterin werden?«

»Nein!« versetzte sie. »Das will ich nicht. Ich helfe nur dem Fräulein, weil sie heute keine Zeit hat.«

»Keine Zeit? Für ihre Kinder? Ich möchte nur wissen, was sie sonst zu thun hat, das Fräulein!«

Und lächernd, damit sie Keiner hörte, versetzte Doris: »Ein Rendezvous! Seit einigen Tagen hat sie eine Beziehung, ein Verhältniß.«

»Wie? Ein Verhältniß? Eines zwischen allgemeinen, oder eines zwischen besonderen Jählen? Ein gerades, oder ein umgekehrtes Verhältniß?«

»O, Du Spottvogel! Sie hat eine wirkliche, ernsthafte Beziehung zu einem Manne!«

»Et, und die stillen Freuden ihres Berufes? Und die dreihundsechzig geliebten Kinder? Wie hat sich das zugetragen? Er ist doch auch ein Schulmeister?«

»Nein — ich weiß nicht genau, wer er ist. Wie es geschah? Sie besucht Abends die Vorträge im Pädagogium, um sich für die Bürgerichul-Prüfung vorzubereiten. Natürlich geht sie immer allein nach Hause. Da folgte ihr ein oder zwei Mal ein Herr mit einem Kollbart. Ich glaube, er ist nicht mehr ganz jung, doch soll er recht gut aussehen. — Natürlich that sie, als sähe sie ihn nicht — natürlich blieb sein Gruß unerwidert. Da stand am folgenden Tage ein Inserat im »Tagblatt«: »Neues lebenswürdige Fräulein, welches gestern Abend von der Schelling-durch die Himmelsfort- und Kärntnerstraße u. s. w. u. s. w., wird dringend um eine eheliche Annäherung ersucht.«

»Und das Fräulein antwortete darauf?«

»Sie fragte uns deshalb um Rath. Wir rathen ihr ab — besonders ich, denn es konnte doch etwas Unschickliches dahinter stecken. Sie aber antwortete schließlich doch, denn sie meinte, Er thue ihr leid. Eigentlich that Er mir auch leid, und so gab ich ihr denn Recht. Nun hatten sie gestern eine Zukunftsbesuchung im Stadtpark und heute haben sie eine zweite. Er soll ein ganz gebildeter Mann sein.«





## Für Haus und Küche.

Allerlei Backrezepte.

**Kirschenbrüdel.** (Diese und die 3 nächstfolgenden Backvorschriften wurden uns von einer Wiener Abonnentin mitgeteilt.) Ein gewöhnlicher Strudelteig wird, nachdem er gerollt hat, auf das mit Mehl bestäubte Tuch gelegt, mit zerlassener Butter bestrichen und ausgezogen. Dann bekrümelt man ihn wieder mit zerlassener Butter, füllt ihn mit gerösteten Semmelbröseln, rohen Kirschen, Zucker und Zimmt und vollendet ihn in der bekannten Weise.

**Wahlschnecken.** 14 Telsa Butter werden saumig abgetrieben, dann rührt man 14 Telsa geriebene, ungeschälte Mandeln, 14 Telsa Zucker, 8 Eidotter, Zitronenschale, Zimmt, Gewürznelken, die Proteine von zwei Äpfeln nach und nach dazu, wobei die Masse etwa eine halbe Stunde ab, worauf der Saft von 8 Eiern hinzugegeben wird. In die mit Butter angefeuchtene und mit Mehl ausgestreute Form wird der Teig so eingebracht, daß man zwischen beide Hälften eine Handvoll ausgelegte Weichseln einlegt.

**Weichselauce.** Man trocknet die Kerne aus den Weichseln, läßt die Kerne und bindet sie in ein Leinwandstück, in welchem sie, von den Früchten umgeben, auf einem feinen Sieb mit Geduld stehen. Dann nimmt man das Sieb heraus, kocht die Weichseln leicht, gießt eine schwache Lösung von Fleischzinn in, verfährt die Sauce nach dem Rezept und läßt sie unpassiert leicht aufkochen.

**Johannisbeersauce.** Die abgewaschenen Beeren werden mit Butter und einer Lösung von Weichselzinn gekocht, dann leicht gesiebt und gewürzt.

**Frühes Compot.** Erdbeeren und Himbeeren übergießt man mit gelochtem und ausgekühltem Janderwasser, bei dem man für einen Liter Wasser 12 Telsa Zucker annimmt. Nachdem sie 2 Stunden an einem kühlen Orte gestanden, gießt man den Saft ab, läßt ihn einmal aufwallen, auskühlen und gießt ihn wieder über die Beeren. Um die Farbe zu verschönern, gibt man einen Tropfen Zitronensaft dazu. Heidelbeeren kocht man in Janderwasser und läßt sie auskühlen, dann werden sie zu würfelig geschnittenen, auf Butter gerösteten Semmeln gemischt und so rasch gekostet. Zimmt- oder Citronengeschmack nach Belieben. — **Johannisbeeren.** Die abgewaschenen Beeren werden in überkochenem Jander leicht überkocht und halbgelöst. Dann rührt man einige Eßlöffel ausgepressten Saft mit Jander, bis sich dieser aufgelöst hat, mischt die Beeren dazu und stellt das Compot auf Eis. — **Grüne Stachelbeeren** durchsiebt man mit einer Nadel und läßt sie in heißem Wasser, bis sie in die Höhe steigen. Nachdem sie mit einem Sieb abgeseigt worden, läßt man sie eine Stunde in heißem, gesponnenem Jander stehen, ohne daß sie kochen. Dann nimmt man sie heraus, läßt den Saft etwas einkochen und gießt ihn erkalten über die Beeren. — **Steinfrüchte** werden mit einem silbernen Messer geschält und sogleich in kaltes Wasser gelegt, und nur sehr kurze Zeit in kochendem Janderwasser gekostet, worauf man sie herausnimmt, den Saft überkocht und kalt über die Früchte gießt. Ob sie vor dem Dämpfen entleert und halbiert werden sollen, kommt auf die Gattung und Größe an.

**Frücht. Weichselbrot,** von welchem man die Rinde abgerieben hat, wird halbfingerrund in Scheiben geschnitten, welche man reichlich mit Streuzucker einreibt, worauf man sie aufeinanderlegt und zugedeckt durch zwei Stunden an einer warmen Stelle stehen läßt. Dann überdämpft man sie, gibt sie in eine tiefe Schüssel und übergießt sie mit einer Mischung von Jander, Erdbeer- und etwas Zitronensaft. Diese Schritte werden als Warnung zu hoch aufgehäuften Erdbeeren verwendet. Man kann in gleicher Weise Himbeeren benützen, oder statt des Weichselbrot Broiebad oder frisches Biscuit dazu nehmen.

Nuna Forster.

## Miscelle.

**Reife's Kinderreicht.** In den verantwortungsvollen Mütterpflichten gehört die Ernährung des Säuglings, welche für dessen ganzes zukünftige Leben von größter Bedeutung ist. Da leider die Selbstfürsorge bei unseren modernen Müttern in den meisten Fällen unzureichend, die Ernährung durch eine Nanne oft mit hygienischen und anderen Mangelumständen verbunden ist, hat man vielfach nach Ersatzmitteln für die Muttermilch gesucht. Gegen diese Ersatzmittel herrschen jedoch zumeist begründete Vorurtheile. Nur eines derselben, das Reife'sche Kinderreicht, durch seinen Verfertiger in Oesterreich-Ungarn Herr Franz Reife, Wien, L. Graben 20, sich den Dank vieler Tausende von Müttern erworben hat, fand seitens der Wissenschaft und der Praxis vollste Anerkennung. Das Reife'sche Kinderreicht übertrifft in gewisser Beziehung selbst die Muttermilch, da es von Kindern, welche an Verdauungsstörungen leiden, sehr gut vertragen wird. Seine Vorzüge sind übrigens so allgemein bekannt, daß es keiner besonderen Empfehlung bedarf; jeder Kinderarzt weiß dessen Vorzüge zu schätzen.

**Besondere Anmerkungen.** Man fragt sich oft: In wieviel besonderen Fällen muß man das „Quintessenz Labarraque“ anwenden?

Der „Quintessenz Wein“ von H. Labarraque, Mitglied der medizinischen Akademie in Paris, ist ein vorzügliches und angenehmes Arzneimittel, welches allen geschwächten Personen (mit Ausnahme der jungen Kinder, welche in Folge zu frühen Wählens ebenfalls häufig jungen Mädchen, deren Ernährung und Entwicklung mit Schwierigkeiten verknüpft sind, sowie die das Weichselbrot erhalten, Amara, Weine, welche an Mangel leiden, Weichseln, Zitronensaft etc.) von Nutzen oder Vorzug ist.

Seine sagt:

Sie riecht wie eine Blume,  
So schön, so lieb, so rein!  
Ich meine damit keinen andern  
Als Congo-Wein allein.

Parfumerie Victor Valadier, Paris.

Besteht in allen feinen Parfumerien und in jeder Apotheke, L. Postgasse 18.

Von dem vorzüglichsten Kochbuche: „Prato's Süddeutsche Küche“ liegt nun schon die 22. Auflage vor. Preis geb. 3 fl.

Complete Küchen-Einrichtungen v. 25 bis 600 fl. bei Richard Gauer, t. u. l. Postrestaurant, Wien, Stefansplatz 7 (fürherzöfliches Palais). Illustrierte Preis-Courante franco.

Kaiserl. k. u. l. landesbefugte  
**Wäsche- und Leinenwaaren-Fabrik**  
**Weldler & Budie,**  
L. r. Hof-Lieferanten, Wien, L. Tuchlauben Nr. 12.  
Etablissement für Braut-Anstaltungen, Wäsche-Anstaltungen für Haushaltungen,  
Elegante Herren-, Damen- und Kinderwäsche. 1401  
Reich illustriertes Preisbuch franco und gratis.

**Damen-Handarbeits-Specialitäten-**  
Geschäft **Ludwig Nowotny,**  
Wien, L. Freisingergasse 6 1447  
seit 1825 bestehend.  
Alle Arten Stickereien, Bänder, Bestickungen, wie sämtliche dazu ge-  
hörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener  
Halle“ erscheinenden Handarbeiten und Artikel-Materialien sind stets  
auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sammlungen auf Wunsch zugehend.

Clavier-, Harmonium-Etablissement v. Lebnstall  
**Franz Nemetschke & Sohn**  
L. r. Hof-Lieferanten. 1443  
Wien, L. Biedersteinst. 7. — Baden, Bahngasse 23.

**Sammelkästen** zum Aufbewahren der **Wiener Mode-Hefte**  
in bezogen durch alle Buchhandlungen.

**Franz Arnold & Co.**  
I., Bognergasse 1  
„Zum Schmetterling“  
empfehlen zur Frühjahrs- und Sommer-Saison:  
**Luftstickereien**  
in allen Breiten und Preisen, die der am meisten favorisierte  
Artikel für Kleider-Aufputz in dieser Saison. 23  
**Spitzen & Spitzen-Volants**  
schwarz, in Guipure oder Chantilly, für Kleider und Mantel etc.  
**Gürtel in Spitz-Form**  
aus Spitzen oder Passenoulletin.  
Reizende Neuheiten in  
gestickten Kleidern, Spitzen-Mantel etc.,  
Spitzen-Ueberwürfen, Blonsen etc.

„Zum goldenen Farnel“ **L. Baumhackl & Cie. Wien** VI. Bez.,  
empfehlen ihr reich sortirtes Lager von Neuheiten in englischen, französischen, sowie inländischen Damen-Roben-Stoffen.  
Stoffmuster auf Verlangen. **Mariahilferstrasse 41.**  
Illustrirter Catalog franco.  
Stets das Neueste in Confection für Damen.